



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 58, Nr. 3, 2020
doi: 10.21243/mi-03-20-18
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

„[I]n netzartig
verschlungenem Gewebe“.
Alexander von Humboldts
Textinseln

Lukas Pallitsch

Der Beitrag von Lukas Pallitsch macht sich auf die Suche nach dem breiten, interdisziplinären und humanen Denken Alexander von Humboldts und zeigt dabei, wie die netzartig verschlungenen Gewebe von Humboldts Denkbewegungen angesichts von Wikipedia, Hypertexten und Digital Humanities der Aktualität nicht entbehren. Dabei ist es vor allem die Naturauffassung des weit gereisten Gelehrten, die angesichts der Nachhaltigkeit keineswegs der Aktualität entbehrt.

Lukas Pallitsch's contribution searches for the broad, interdisciplinary and humane thinking of Alexander von Humboldt and shows how the web-like intertwined fabrics of Humboldt's thought movements are not without topicality in the face of Wikipedia, hypertexts and digital humanities. It is above all the widely traveled scholar's

view of nature that is by no means lacking in topicality in view of the sustainability.

1. Einleitung: Welt zu verbinden

Mit Bildung verbindet sich heute mehr denn je der Name des Brüderpaares Humboldt. Gibt man „Humboldt“, den Nachnamen der beiden Brüder Wilhelm und Alexander, in die Suchmaschine *Google* ein, erhält man nach 0,65 Sekunden Suchdauer ungefähr 43.600.000 Ergebnisse. Wenn seit geraumer Zeit in avancierter Weise von einer Wissensgesellschaft gesprochen und im gleichen Atemzug die derzeitige Schulbildung als mangelhaft beklagt wird, geistert der Name Humboldt herum, der nicht erst mit dem Ausgang des 20. Jahrhunderts zur Chiffre für viele Bildungs- und Wissensfelder geworden ist. Zugleich besteht ein Paradox darin, dass sich der Name Humboldt zwar enormer Popularität erfreut (man beachte diverse Komposita wie Humboldt-Gymnasium, Humboldt-Universität, Humboldt-Kurse u. a.) und in Bezug auf das bildungstechnisch signierte Brüderpaar sogar ein Informationsüberschuss vorliegt, sich aber mit Blick auf das mehrsprachige und in vielen Wissensfeldern angesiedelte Œuvre der beiden Forscher ein Informationsbedürfnis auf tut. Der ältere der beiden Brüder, Wilhelm von Humboldt, bestimmte in seiner *Theorie der Bildung* die Aufgabe derselben:

Die letzte Aufgabe unseres Daseins: dem Begriff der Menschheit in unserer Person, sowohl während der Zeit unseres Lebens, als auch noch über dasselbe hinaus, durch die Spuren des lebendigen Wirkens, die wir zurücklassen, einen so großen Inhalt, als möglich, zu verschaffen, diese Aufgabe löst sich allein durch die Verknüpfung unsres Ichs mit der Welt zu der allgemeinsten, regesten und freiesten Wechselwirkung. (Humboldt 2017: 7)

Der Mensch solle, so Wilhelm von Humboldt, in seinem Tun und Handeln „in sich frei und unabhängig werden“ und dabei versuchen,

„soviel Welt als möglich zu ergreifen und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden“ (Humboldt 2017: 6). Da Wissen in seinen viellogischen Ausprägungen gegenwärtig zu einem bildungsreligiösen Schlagwort erhoben wird und im gleichen Atemzug die Humboldt-sche Bildungsidee als „gestrig“ abgetan wird, sollen diese Sätze nochmals einem *close reading* unterzogen werden: Welt wahrnehmen, Welt ergreifen bzw. aneignen und Verknüpfungen herstellen. Diese stichwortartige Zusammenfassung genügt, um zu erkennen, dass sich darin die Programmatik moderner wissenschaftlicher Welterschließung findet, die von Wilhelm von Humboldt weitergeführt wird in das humanistische Ideal einer Selbstbildung des Individuums, bei dem das Allgemeine und Besondere ebenso ineinandergreifen wie (Selbst-)Erkenntnis und Freiheit oder Formung und Entfaltung.

In dem zitierten Textpassus schwingt mit, was sich begrifflich auch bei seinem jüngeren Bruder findet. Stärker noch als bei seinem älteren Bruder Wilhelm gewährt Alexander, deren „beide[r] Leben und [...] Werk in ihrer gegenseitigen Bezugnahme aufs Innigste zusammen [gehören]“ (Trabant 2018: 206), der Einheit von Kultur und Natur Ausdruck. Dabei beansprucht das Stichwort der „Verknüpfung“ auch hinsichtlich der literarischen Tätigkeit eine Gültigkeit, da beide Denker weniger auf mono-, denn vielmehr auf polylogische Schreib- und Denkformen setzten. Insbesondere bei Alexander von Humboldt, den dieser Beitrag ins Zentrum rückt und von dem im Folgenden die Rede ist, tritt ein äußerst mobiles Wissenschaftsverständnis (vgl. Ette 2009) hervor, bei dem seine viel beachtete Reisetätigkeit auch in seiner Forschungspraxis den Ruf nach peniblen Aufzeichnungen, Querverbindungen, disziplinärer Schwellenkunde und Perspektivenwechsel laut werden lässt.

Das spezifische Faszinosum an dieser Figur gründet heute zunehmend in der Tatsache, dass seine Forschungsfäden quer über disziplinäre Grenzen hinweg von der Pflanzengeografie über die Altameri-

kanistik bis zur Physik gespannt sind. Damit ist klar, dass der jüngere Humboldt die jeweiligen Disziplinen mit einer unfassbaren Leichtigkeit beherrscht und zugleich für interdisziplinäre Brückenschläge öffnet.

Nach diesen einleitenden Gedanken (1.) soll im Folgenden das Augenmerk zunächst (2.) dem Forschertypus Alexander von Humboldt sowie seinen literarisch vernetzten und gedanklich vernetzenden Ausdrucksformen gelten, von denen aus sich erhellende und geradezu pionierhafte Bezüge zur digitalen Kultur eröffnen. Weil insbesondere (3.) seine Gedanken zu Kultur und Natur eine anhaltende Bedeutung für das 21. Jahrhundert entfalten, kann diesen (4.) durch die *edition humboldt*, die als Hybridedition „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“ zudem ein Vorzeigeprojekt moderner *digital culture* ist, begegnet werden. Abschließend soll (5.) das Humboldtsche Schreiben, das als vielschichtiges und hybrides Konstrukt Analogien zu digitalen Ausprägungen zeitigt, auf der Folie seines Naturbildes medien- und literaturdidaktisch aufbereitet werden. Worin, so fragt dieser Beitrag, liegen die kritischen Anstöße Alexander von Humboldts (1769–1859), Protagonist des 18. und 19. Jahrhunderts, im 21. Jahrhundert?

2. Denken in Bewegung – Denkbewegungen

Wie kaum ein anderer Denker wird Alexander von Humboldt für eine Vielfalt von Wissensfeldern fruchtbar gemacht. Diesem Umstand kann auf zweierlei Weise Rechnung getragen werden, indem seine Tätigkeiten von den jeweiligen Einzeldisziplinen aufgegriffen und behandelt werden; die andere Möglichkeit besteht darin, die Zusammenhänge seiner Querverbindungen zu rekonstruieren. Schlägt man die zweite Richtung ein, wird man unweigerlich mit den Wechselwirkungen seiner verschiedenen Forschungsbereiche konfrontiert. Doch dabei ist Vorsicht geboten, sein auf logischen Verbindungslinien be-

ruhendes Netz zwischen Sprachwissenschaft, Botanik, Pflanzengeografie und Biologie als monolithischen Klotz zu fassen.

Geprägt und überlagert ist das Humboldt-Bild mittlerweile von Daniel Kehlmanns *Vermessung der Welt*, einem satirischen Doppelporträt der beiden deutschen Forscher Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt (Kehlmann 2007). Kehlmanns raffiniertes Arrangement mit Fakten und Zitaten, die in ein fiktionales Spiel involviert sind, wurde nicht nur ein Best- und dann Longseller, sondern avancierte zu einem Autoritätstext, der sogar zitiert wird, wenn es um eine Charakteristik Humboldts geht. Das ist zunehmend problematisch, aber immerhin verständlich: problematisch, insofern als der Roman dem unermüdlichen Forscher nicht wirklich gerecht wird (Holl 2012); verständlich aber, da über sein breit gefächertes Wissenskonzept, dessen Korrespondenz allein über unfassbare 30.000 Briefe zählt, nur schwer ein Überblick zu gewinnen ist.

Wer war Alexander von Humboldt? Kurz gesagt, ein umtriebiger Forschergeist, dessen rasantes Leben zwischen Expeditionen, Forschungsinteressen und Publikationen pulsierte. Noch heute gilt er als Gründergestalt der Altamerikanistik und der modernen Geografie, er bereiste vom Norden Deutschlands aus viele Gebiete Europas, von Spanien bis ins Baltikum, erkundete gleichwohl weite Teile Nord- und Südamerikas sowie von Russland ausgehend sogar China. Im Zuge seiner Expeditionen entwickelte er die Vorstellung, dass die Welt nicht nur aus einer Perspektive in den Blick zu bekommen und infolgedessen nicht nur in *einer* Sprache zu fassen ist, weshalb er meist zweisprachig – auf Deutsch und Französisch – publizierte. Sofern es die Thematik erforderte, bediente er sich entsprechender Idiome oder erprobte „experimentelle Schreibformen“ (Ette 2018a: 2).

Bereits früh las der jüngere der beiden Humboldt-Brüder die Berichte diverser Forschungsreisender und gewann dabei den Eindruck einer eurozentrisch kartografierten Welt. Allein seine Wissbegierde fol-

gend, hätten ihm die Reisedarstellungen und Bilder der transatlantischen Welt, die von einem stark kolonialen Impetus grundiert waren, Genüge geleistet, doch er gab sich keineswegs damit zufrieden, die skizzierten Menschenbilder als Konstrukt eines pejorativ Anderen hinzunehmen, da sie im gleichen Zuge als Akteurinnen und Akteure der Geschichte ausgeschlossen werden.

Dieser Aspekt, zugleich Movens seiner gemeinsam mit Aimé Bonpland unternommenen Amerikareise (1799–1804), muss mitbedacht werden, wenn sich der Blick auf den vieldimensionalen Forscher richtet. Denn Alexander von Humboldt, der gerne als Repräsentant des 19. Jahrhunderts und des damit einsetzenden Fortschrittdenkens und als Organisator des Aufstiegs der Wissenschaften idealisiert wird, hielt konsequent am Wertesystem der Französischen Revolution fest.

Seine auf Empirie und Erfahrung gestützten Erkenntnisse kehren gegenüber fremdartigen Kulturen nicht den Gestus des Überlegenen hervor, vielmehr zeigen sie Begegnungen mit Menschen auf Augenhöhe. Indem er auch in seinen Reflexionen auf die blinden Flecken der europäischen Wissenschaftskonzeption verwies, setzte er gegen das stromlinienförmige Denken seiner Zeit antikoloniale Spitzen. Sich selbst klammerte er dabei nicht aus, was daran kenntlich wird, dass er Schädel und Skelette der indigenen Bevölkerung ausgrub, um sie in seine wissenschaftliche Darstellung zu integrieren. Seine späteren Tagebucheinträge geben Zeugnis seiner reflektierten Selbstzweifel.

Humboldts Forscherpraxis ist deshalb als höchst mobile Wissenschaft zu beschreiben, weil sich seine Reisetätigkeit mit einem ständigen Perspektivenwechsel verbindet.


Es nimmt daher kaum Wunder, dass dieser Denker, in dessen Weltbild sich alles in Bewegung und Wechselwirkung findet, bei seinen Denk- und Ausdrucksformen an die Stelle monologisch angelegter

Schreibformen auf diskontinuierlich-polylogische Formen setzte. Diese Denkform repräsentiert seine Lebenshaltung, ganz so, wie er auch in der ersten Zeile seiner *Kosmos*-Vorlesung von einem „vielbewegten Leben“ (Humboldt 1845: I, V) spricht.

Es gilt aber auch in Bezug auf seine Wissenschaft, die sich aus der Bewegung speist und aus dieser wieder zu neuen Bewegungen anregt. Als Verfasser wissenschaftlicher Texte durchläuft seine Schreibpraxis unterschiedliche Phasen und Formen. Versuchte er in einer frühen Phase mit einem entsprechenden Publikationsniveau noch ein spezialisiertes Publikum anzusprechen, so ist zu beobachten, wie er in einer zweiten Schaffensphase heterogene Perspektiven zusammenführt. Mit einer neuartigen Kombinatorik von Wissen wandte er sich nicht mehr ausschließlich einem spezialisierten, sondern zugleich einem interessierten Publikum zu.

Parallel hierzu befließigte er sich eines Sprachstils, der jenseits des rein Akademischen die Präzision einer Fachsprache mit der innovativen Ausdrucksfähigkeit einer zunehmend persönlicher eingefärbten literarischen Prosa vereinigte. (Ette 2018d: 170)


Das Zusammenspiel von szientistischem und literarischem Sprachduktus steigerte Humboldt, indem er in seine Texte grafische Darstellungen integrierte:

Sohnes in der Seele geleuchtet, wie ihr Sohn
Emanuel vom Altan des Hauses mit dem Fern
rohr stets nach unserem Verdek gerichtet war, wie  p. 135.

20r |
41 Den 25ten Jun. Meerwasser 16° (Luft 15°) also 1° wärmer
als am 18ten aber auch lat. 26° 51', long. 19° 13' also
der heißen Zone näher. Den 26[.] Jun. um Mittag 87° 56'
giebt 25° 15'. Zur Länge Abends 7^h 16' 20" – Sonnenhöhe
5° 6' giebt long. 20° 36' Pilote refract. also sehr
regelmäßig. Magnetinklination sehr genau 67°

♥ Anmerkung des Autors (am rechten Rand)

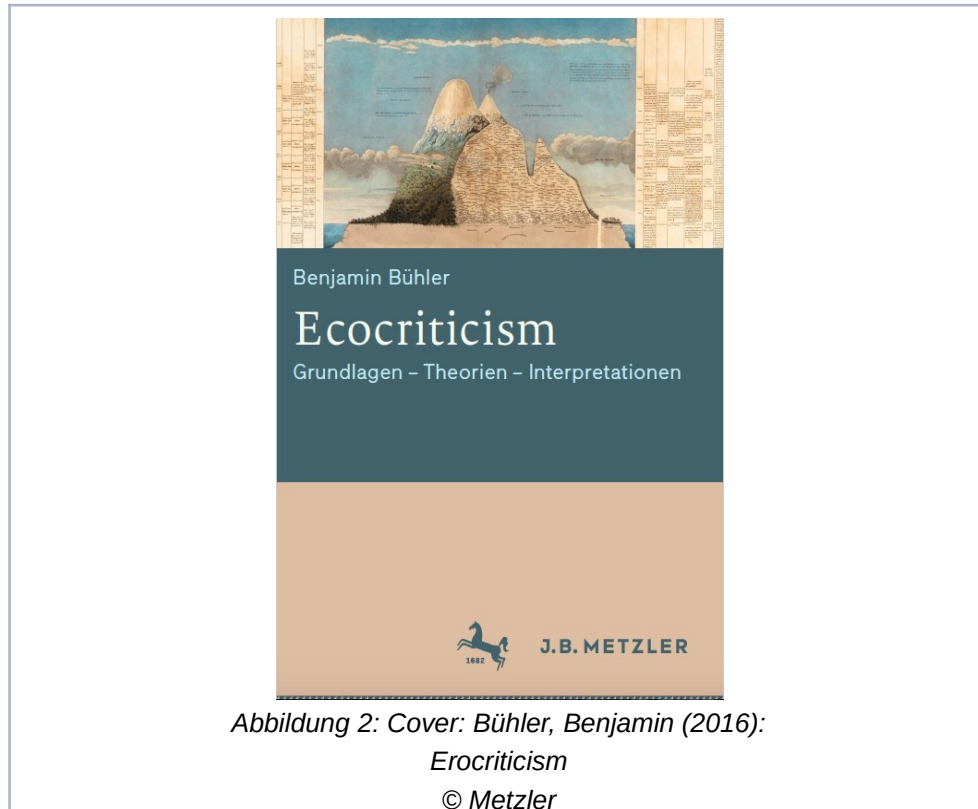
. Kraft
23.9 osc. Meerwasser 16° Luft 17° u zwar den ganzen
Tag[,] selten zeigte das Therm. nicht(?) über 0°.5 variation. Nachts
passirten wir den Wendekreis des Krebses u am 27ten
Jun. sah ich zum ersten Mal als Amphiskier meinen



🔍 Vollbildansicht
Bildbeschreibung
Humboldts Zeichen für „siehe“
🔒 [Schließen]

Abbildung 1: Voyage d'Espagne aux Canaries et à Cumaná
Obs. astron. de Juin à Oct. 1799
[= Tagebücher der Amerikanischen Reise I] 20r 41,
online unter:
<https://edition-humboldt.de/reisetagebuecher/detail.xqf?id=H0016412>
(letzter Zugriff : 15.09.2020)

Mit künstlerisch ausgearbeiteten Illustrationen schuf er eine diskontinuierliche Folge von Text-Bild-Beziehungen, die zu Lebzeiten wenig, doch heute viel beachtet sind und zahlreiche Titelcover wissenschaftlicher, populärwissenschaftlicher und literarischer Bücher zieren. Dafür hier nur ein eindrückliches Beispiel:



Aus heutiger Perspektive ist die komplexe Abfolge dieser Text-Bild-Relationen nur schwer in eine kohärente Ordnung zu bringen. In seinem Spätwerk greift Humboldt immer wieder auf zentrale Ausgangs- und Knotenpunkte seiner Texte zurück, führt neue mit alten Erkenntnissen zusammen und schafft dadurch „eine Zusammenschau auf höherer, miteinander vernetzter Ebene“ (Ette 2018d: 171). Diesen vielfältigen Zusammenhalt seines Textes, der für Humboldt als Ansatz konstitutiv ist, bringt er in seinem letzten Werk *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* nochmals auf den Punkt, indem er festhält, dass es ihm um „eine allgemeine Verkettung, nicht einfacher linearer Richtung, sondern in netzartig verschlungenem Gewebe“ (Humboldt 1845: I, 33) gehe. Aus den teils grundverschiedenen Schreibanlagen, die jedoch durch entsprechende Nahtstellen ver-

knüpft sind, und aus seiner Schreibweise, die unähnlich, in sich abgeschlossen, aber gleichwohl durch Verweisungsmuster mit anderen Texten in Wechselwirkung steht, kann ein prospektiver Hinweis auf die digitale Praxis herausgelesen werden.

Allerdings darf der Effekt der Wechselwirkung nicht als Ausdruck einer Kontinuität im humboldtschen Schreiben verstanden werden, denn die Textkonvolute folgen keinen stringenten Mustern, sondern sind in ihrer Struktur vielmehr als „fraktale Schreibformen“ und damit als „in sich abgeschlossene Text-Inseln“ (Ette 2018d: 172) zu begreifen, die aber durch die räumlich kleine Begrenzung dennoch einen Totaleindruck hinterlassen. Aufs Gesamte gesehen formen die in sich geschlossenen Textinseln ein Vernetzungsgebilde, das sich nicht nur neuen Zusammenhängen und Horizonten, sondern gleichermaßen auf unsere heutige Gegenwart hin öffnet. Humboldts insulare Denkformen repräsentieren einen mobilen Bauplan von Wissen, der Fakten rhizomatisch sammelt und sich dadurch – nicht zuletzt im ökologischen Bereich – der Nachhaltigkeit verpflichtet.

Geradezu plastisch trägt Humboldts Reiseliteratur einem Denken von Textinsel zu Textinsel Rechnung, bei dem die Forschungsfäden quer über disziplinäre Grenzen hinweg von Geologie über Geografie, Klimatologie und Altamerikanistik, Seismografie und Physik, Sprachgeschichte bis hin zur Pflanzengeografie gespannt sind. Durch die Quergänge durch die Disziplinen hindurch konnte Humboldt transdisziplinäre Zusammenhänge entfalten, ohne dabei ein Wissensterritorium in Besitz zu nehmen (vgl. Ette 2017: 104). Auch dabei handelt es sich um einen kulturpolitischen Aspekt, der Humboldts Denkweise in eine pionierhafte Nähe zur digitalen Kultur rückt.

3. Nachleben und Nachhaltigkeit

Das lange Leben Alexander von Humboldts (1769–1859) fügt sich in zwei Jahrhunderte und wird *vice versa* von den Geschichtsschreibern beider Jahrhunderte vereinnahmt. Einerseits wird er gerne als Mann des 18. Jahrhunderts gesehen, als Kind der Französischen Revolution, Vertreter der Deutschen Klassik und Aufklärung. In gleicher Weise gilt er als Protagonist des 19. Jahrhunderts, der die Weichen für den Fortschritt in den Wissenschaften im deutschsprachigen Raum legte. Unter solchen Auspizien ließe sich die Geschichte von Humboldts *Nachleben*, eine „Gespenstergeschichte für Erwachsene“ (Aby Warburg), erzählen, ganz in der Art, wie Sigmund Freuds Idee vom Fortwirken des in der Urhorde begangenen Vatermordes diesen noch als Ahne gespensterhaft weiterleben lässt. Bezogen auf Humboldt verbirgt sich in dieser Denkfigur des Nachlebens zweifellos der Wunsch einer posthumen Ruhmbildung, doch es existiert ein harter Kern seines Denkens, der sich in seinen Schriften manifestiert. Dort liegt die unauslöschliche Präsenz eines Denkers, der viel an schöpferischer Intensität hinterlassen hat, das in den großen Errungenschaften des 21. Jahrhunderts fortwirkt. Mitunter vergleicht man die Vielseitigkeit dieses Denkers mit Wikipedia, wie etwa der *YouTube*-Kanal der Fernsehsendung *Terra X* verdeutlichen kann (vgl. ZDF *Terra X* 2019):



Abbildung 3: Screenshot der Youtube Titelseite von Terra X (2019): Alexander von Humboldt: Der erste Wikipedianer? Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=Vb0E9QYHvBI> (letzter Zugriff: 15.09.2020)

Auf Grundlage seiner umfassenden Studien auf den unterschiedlichsten Fachgebieten darf Alexander von Humboldt mit einigem Recht als erster „Denker der Globalität“ gelten (Ette 2009: 13), zugleich als Trendsetter, der das Wissen einer breiteren Öffentlichkeit durch Vorträge zugänglich machte (Daum 2002; Daum 2018). Eine wesentliche Bedeutung und Konstante Alexander von Humboldts liegt darin, dass er die bürgerliche Vergesellschaftung im 19. Jahrhundert als Chance begriff. Zu seinen letzten Herausforderungen gehörte der Versuch, die erschlossenen Wissensbestände durch einen Popularisierungsschub möglichst zu entgrenzen. Galt der wissenschaftliche Autor Humboldt bereits vor 1800 als eine Person des öffentlichen Lebens, so wird ab 1840 an den *Kosmos*-Vorlesungen in der Berliner Singakademie das Bestreben ersichtlich, Wissen nicht nur hervorzubringen, sondern in der expandierenden Marktgesell-

schaft über akademische und geografische Grenzen hinweg zu verbreiten.

Humboldts Einsicht, dass Bücher „kein Leben ohne Öffentlichkeit“ (Humboldt 2013: 202) haben, und seine Rhetorik des „Popoularmachen[s] des Wissens“ (Raumer 1969: I, 22) verdeutlichen, wie sehr Humboldt die Epochentendenzen sowohl erfasste als auch zu nutzen wusste, indem er sich beispielsweise mithilfe seines hohen Status für das öffentliche Bildungswesen einsetzte. Humboldts Wendung an eine größere Öffentlichkeit, daran kann es keinen Zweifel geben, ist für seinen Einfluss zu Lebzeiten ein im höchsten Maße relevantes Strukturelement und geht aus einem dynamischen Zusammenspiel von Korrespondenz, medialer Inszenierung und Publikumsbezug hervor, ohne die Person und Werk diese Langzeitwirkung niemals hätten entfalten können.

Wikipedia, Globalisierung und Popularisierung firmieren als jene großen Stichworte, wie sie heute von der Digitalisierung absorbiert werden. Daran koppelt sich die Frage, auf welche Darstellungsformen Alexander von Humboldt im 21. Jahrhundert gesetzt hätte? Zumindest zwei Prämissen müssen beim Antwortversuch mitbedacht werden: Zum einen war der Querdenker seiner Zeit voraus, indem er die Bestände des Wissens nicht nur auffüllte, sondern deren Kanäle über die europäischen Grenzen hinweg ausweitete. Auf der anderen Seite verwahrte sich seine „Entprovinzialisierung des Denkens“ (Ette 2018b: 14) nicht nur der Gefahr einer Engführung, im Gegenteil, sein Wissenschaftsverständnis trug entschieden zur Vernetzung interdisziplinärer Logiken ebenso bei wie sie sich kulturell für transareale Bezüge empfänglich zeigte. Dabei soll an dieser Stelle die These gewagt werden, dass Humboldt in dem Maße, wie er im Zeitalter der gesellschaftlichen Transformation koloniale Ideologien kritisierte, wohl auch heute in einer Zeit der digitalen Transformation keines-

wegs für ein Fortschrittsdenken unter falschen Idealen eintreten würde.

Ungeachtet dessen, ob Humboldt tatsächlich postmoderne Techniken antizipierte, kommt ihm ein eminentes Verdienst für die wissenschaftliche Praxis dadurch zu, dass er als Naturforscher Einzeldisziplinen mitbegründete. Unter Rekurs auf die antike Tradition bildete sich im 16. Jahrhundert die klassische Naturgeschichte heraus. Sofern man die Ökologie in Bezug zu Naturgeschichte setzt, wird dies meist an der von Humboldt begründeten Pflanzengeografie veranschaulicht (Bühler 2016: 10f). In seiner nach der ersten Amerikareise verfassten Schrift *Physiognomik der Gewächse* (1806) erfasste Humboldt die Pflanzen unter geologischen, klimatischen und geografischen Gesichtspunkten. Indem er in der Abhandlung Vegetationstypen den entsprechenden Umwelteinflüssen zuordnet, bezeugen diese Klassifikationen nicht nur einen Inventarisierungsdrang, mit dem sich der Name Humboldt verbindet, vielmehr basieren diese Einschätzungen auf geodätischen und barometrischen Messungen und exemplifizieren seine Suche nach kausale Erklärungsmustern.

Ganz eng zu Alexander von Humboldt gehört auch, dass er in Zeiten des glühenden Nationalismus ein arrivierter, vielreisender und mehrsprachiger Weltbürger blieb, der sich gegenüber Epochentendenzen inopportun verhielt. So setzte er sich in Zeiten des aufkommenden Antisemitismus für die Rechte der jüdischen Bevölkerung ein, indem er für deren Gleichstellung in der Gesellschaft plädierte; ebenfalls problematisch war die gesellschaftliche Haltung zur Diskriminierung, mit der Humboldts Idee einer Menschlichkeit kontrastierte, wonach alle „Gränzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellen, aufzuheben“ (Humboldt 1845: I, 385) sind. Als antikolonialer Geist, dessen ethische Fundierung außer Frage steht, überrascht seine harte Kritik an Kolonialismus und Rassendenken keineswegs. So zieht sich durch sein Werk

die griffige Formel von der „Pest des Sklaventhums“ wie ein roter Faden. Bereits 1800 prangerte er auf seiner Amerikareise unter dem Eindruck der versklavten schwarzen und indigen Bevölkerung diesen gesellschaftspolitischen Zustand unmissverständlich an:

Die Sklaverei ist auf einer Unmoral aufgebaut, die Regierung fürchtet, diejenigen Menschen ihrer ‚heiligsten Rechte‘ zu berauben, deren Hautfarbe nicht schwarz ist [...]. Eine Regierung hat nicht das Recht, die Unmoralität zu billigen, welche schönen Vernunftgründe man sich auch erlauben mag, um den gesunden Sinn [...] zu verwirren. (Humboldt 1982: 252)

Dieses Diktum, dessen Aktualität bis heute ungebrochen ist, kann zunächst unter dem Vorwand eines utilitaristischen Gesichtspunktes gelesen werden: Das Negative wird gegen das Positive einer kleinen Gruppe aufgewogen und ganz grundsätzlich mit einer euphemistisch entlarvenden Rhetorik („heiligsten Rechte“) verworfen. Mit Kants kategorischem Imperativ wird man dieser Aussage nochmals gerechter, weil die Menschen, und damit auch jene mit einem „heiligsten Recht“, pflichtgemäß jenen ethischen Maximen folgen sollten, die für sie selbst gelten; damit wäre ein universaler Anspruch formuliert, den es zu befolgen gilt. So sehr diese Aussage unter gesellschaftlichen, ökonomischen und allgemein-menschlichen Aspekten gelesen wird, so ist unmissverständlich hervorzuheben, dass Humboldt selbst mit seiner Kritik die Missgunst der entsprechenden Königshäuser, auf die er für seine Forschungsvorhaben angewiesen war, auf sich zog. Unter diesem Gesichtspunkt adressiert dieser Passus vielleicht am ehesten die Entwicklung der Tugend eines Menschen: Wie wirkt sich die Sklavenhaltung langfristig auf den Charakter der betroffenen Agenten, der Regierenden und der Unterdrückten, aus?

Auch mehr als zweihundert Jahre nach der Amerikareise von Humboldt und Bonpland hat das dort entwickelte Wissenschaftsideal, ausgerichtet gegen Rassismus, Kolonialismus und monologisches

Denken, nichts an Aktualität eingebüßt; vor allem das in den Forschungsvorhaben projizierte Zusammenwirken von Natur und Kultur, das sich Machtsymmetrien verbietet, offeriert Anstöße für das 21. Jahrhundert, ohne sich der Zukunft zu verschließen. Weniger konfrontativ wie zur Sklaverei sind Humboldts ethische Standpunkte zur Natur, was allerdings dem Umstand geschuldet ist, dass sich die direkten Auswirkungen klimatischer Eigendynamik um 1800 noch keineswegs so klar absehen ließen wie im Jahr 2020. In der Forschung wurde kontrovers diskutiert, ob Humboldt den Klimawandel bereits erkannte.

Die Bemerkung der angesehenen Humboldt-Forscherin Wulf, dass Alexander von Humboldt „als erster vor den dramatischen Folgen des vom Menschen verursachten Klimawandels [warnte]“ (Wulf 2016: 24), wurde jedoch mittlerweile eher als Mythos eingestuft, dennoch bleibt festzuhalten, dass Humboldt gleichwohl in seinen *Kosmos*-Vorlesungen auf die klimaverändernde Wirkung durch die Industrialisierung verwiesen hat. Obwohl er die Drastik und Ausmaße des anthropogenen Klimawandels noch nicht antizipierte, erkannte er grundsätzlich gewisse bedrohliche Mechanismen und Faktoren (vgl. Holl 2018). Weitsichtig und zukunftsweisend lag ihm am Glück der „kommenden Geschlechter [...] in allen Klimazonen“ (Humboldt 1999: 638).

Grundsätzlich ist die Natur in Humboldts Schreiben nicht vom Menschen abzulösen, im Gegenteil, die Natur ist insbesondere in den frühen Essays ein „Ganzes, das umfassend an die Schöpfung des Menschlichen gebunden ist“; infolgedessen sind die Menschen „Erdgebundene“, die „nach den Konsequenzen für Ethik, Ästhetik und Wissenschaft [fragen]“ (Dassow Walls 2018: 31). Die so konzipierte Genese der Menschheit, gelesen auf der Folie der Planetengeschichte, macht nicht nur eine starke Poesie sichtbar, sondern auch die tiefe Verbindung von Mensch und Kosmos. Wie bedeutend Hum-

boldts Verschmelzung von Natur und höherer Ordnung tatsächlich ist, zeichnet sich sprachlich-stilistisch bei der Betrachtung der Naturphänomene ab. Aus der Perspektive des Wanderers erfüllt die Steppe „das Gemüth mit dem Gefühl der Unendlichkeit, und durch dies Gefühl, wie den sinnlichen Eindrücken des Raumes sich entwindend, mit geistigen Anregungen höherer Ordnung“ (Humboldt 1849: I, 4) Würste man nicht, dass diese Zeilen aus der Feder eines Naturforschers stammen, die aus der Realität entrückte Wahrnehmung ließe sich gut und gerne als romantisch-schwärmerisch attribuieren.

Mensch und Natur werden in seinen Essays auch unter dem Aspekt des Sprachgebrauchs verglichen. Im Essay *Das nächtliche Thierleben im Urwald* weist Humboldt ganz nüchtern auf den Wandel von Wörtern im Laufe der Zeit, doch er räsoniert, dass der Bedeutungsgehalt der Wörter an Schärfe einbüßt. Exemplarisch für seine Schreibpraxis ist, dass der Verfasser seine Leserinnen und Leser auch literarisch in den Urwald führt, wenn er exemplarisch an dem Begriff beklagt, dass bei diesem die menschliche Sehnsucht nach einer unberührten Natur mitschwingt, ihr Verlust aber spürbar ist. Humboldt bezieht die Leserinnen und Leser in die Erfahrung des Urwalds ein, indem er auf die Stimme der Natur verweist, für die sich der Mensch empfänglich zeigt. Faszinierend ist die humboldtsche Metaphorik allemal, denn in ihr wird die persönliche Nähe des Menschen zur Natur, in deren Raum die Pflanzen ‚sprechen‘ und der Mensch wahrnimmt, manifest (vgl. Humboldt 1849: I, 337).

4. edition humboldt

Nicht nur die Person Alexander von Humboldt, sondern der gesamte Bereich der Humboldt-Forschung zeigt sich seit einigen Jahren experimentierfreudig. So ist beispielsweise an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften mit der *edition humboldt* das Langzeitprojekt „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft

aus der Bewegung“ unter der Leitung des Potsdamer Romanisten Ottmar Ette angesiedelt (Laufzeit 2015–2032). Im Zentrum stehen neben der Edition der Tagebuch-Konvolute der Amerikanischen (1799–1804) sowie der Russisch-Sibirischen Reise (1829) auch Korrespondenzen und Dokumente aus dem Nachlass. Strukturiert bearbeitet wird das Textkorpus unter den fünf Themenschwerpunkten Pflanzengeografie, Forschungsreisen, Geowissenschaften, Astronomie und Globalisierungsgeschichte. Mithilfe dieser Schwerpunktsetzung soll bislang unveröffentlichtes Textkonvolut aus dem Nachlass tieferen Aufschluss über den Hintergrund seiner Reisen bieten sowie die Vernetzungsstrategien und Schreibpraktiken des Gelehrten dokumentieren. Weil das Akademievorhaben als Hybrid-Edition konzipiert ist, wird die Publikation sowohl als Printausgabe in 16 Bänden als auch als digitale Edition (<https://edition-humboldt.de>) veröffentlicht. Inwieweit diese Edition die Vitalität des im deutschen Sprachraum unter dem Stichwort „Digitale Geisteswissenschaften“ bezeichneten Forschungsfeldes bezeugt, ist nicht zuletzt daran zu erkennen, dass dieses federführende Projekt zu Alexander von Humboldts großen Reisen 2017 den *Digital-Humanities-Preis* erhielt:

Wir prämiieren nicht den Umfang des Projekts, noch seine bisherige Dauer, und auch nicht die Honorigkeit oder Bedeutung des Gelehrten Alexander von Humboldt. Wir prämiieren den Willen, die Vorbereitung und den Beginn einer Reise in die digitale Welt, zu der sich Projektleitung, die vielen Mitarbeiter und die fördernden Institutionen entschlossen haben und auf der sie sich mittlerweile befinden. Diese Reise führt aus den heimatlichen Gefilden der klassischen Edition zur hybriden digitalen Edition. Sie führt – um im Bild zu bleiben – über gefährliche Furten in teilweise unkartiertes Neuland. (<https://edition-humboldt.de/about/index.xql?id=H0016214&l=de>)

Die gefährlichen Furten alludieren möglicherweise jene Systemabstürze, mit denen das Projektteam um Ottmar Ette und Eberhard Knobloch immer wieder ringt. Furten stellen einerseits vor Herausfor-

derungen, die die *Digital Humanities* mit sich bringen, sie gewährleisten in gleicher Weise eine nachhaltigere Entwicklung, da sie die Frage nach dem verlässlichen Speicherort (Repositorium) und einem geeigneten Codeschema (TEI-XML) neu stellen. Nachhaltigkeit wird dadurch generiert, dass Faksimiles und Daten für eine lange Zeit gesichert aufbereitet sind, dass sie maschinenlesbar und benutzerfreundlich lesbar sind.

Wie die doppeldeutige Metaphorik des Satzes hervorhebt, trägt das Editionsprojekt damit zwei Entwicklungen der letzten Jahre Rechnung: Zum einen zielt die Edition auf eine kulturwissenschaftliche Würdigung von Humboldts Gesamtwerk im Zeichen seiner Forschungsreisen und steht im Kontext des 2020 in Berlin eingerichteten *Humboldt Forums* in Berlin als leitender Institution für einen Dialog der Weltkulturen. In gleicher Weise fokussiert das Projekt auf eine wissenschaftliche Hinwendung zur Digitalisierung und versteht sich als Beitrag zu einer *open science*. Mit der jahrhundertelangen Tradition bisheriger Humboldt-Editionen bricht die *edition humboldt* damit aber keineswegs, vielmehr werden bisherige Printausgaben durch Retrokonversion revitalisiert, sodass einerseits laufende Forschungsstände publiziert werden und andererseits durchaus flexibel auf neue Methoden der geisteswissenschaftlichen Datenerhebung reagiert wird.

In der apostrophierten Wendezeit vom gedruckten zum digitalen Medium besteht die Herausforderung darin, das Potenzial der elektronischen Informationsverarbeitung für einen diskursiven Umgang mit dem Textkonvolut auszuschöpfen, die beide Lesarten, das *close* und das *distant reading* (Moretti 2009; Moretti 2016) verbindet. Die Verfahren digitaler Textspeicherung, Textanalyse und -aufbereitung lassen sich anhand des auf Basis der Visualisierungssoftware *Gephi* erstellten Verweissystems zwischen Humboldts Werken und den in diesem Zusammenhang relevanten Intertexten diskutieren. Weil sich die

edition humboldt auf der Folie des Paradigmas eines Schreibens „aus der Bewegung“ versteht, versucht diese Editionsreihe die „komplexe intertextuelle und intermediale Beziehung zwischen Manuskript, Erzählung und wissenschaftlichem Werk sowie als kulturhistorisches Synonym für eine Praxis der Erforschung und Erkenntnis der Natur und Kultur“ (Kraft 2018: 276f) zu verorten.



Entlang der öffentlich zugänglichen Textinseln des Tagebuchkonvoluts lassen sich die viellogischen Strukturierungsvorgänge beobachten und nachvollziehen. Wenn davon die Rede war, dass diese Textinseln in sich geschlossen den Eindruck einer Totalität erwecken, dann darf das nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese in ihrer Geschlossenheit sowohl aus erzähltechnischer Sicht multiperspektivisch als auch durch ihre Applikationen kohärenzstiftend ausgerichtet sind.

Inwiefern Humboldts Texte mit Verweisen gespickt sind, macht die digitale Edition transparent. Mithilfe *intertextueller* Verweise bezieht sich Humboldt auf andere Autoren und Werke. Stärker noch sind bei einer pedestrischen Lektüre seiner Texte zweitens *kontextuelle* Stränge zu beobachten, die wiederum – drittens – stark in *kontextuellen* Tendenzen der Zeit, seien sie historisch oder politisch wie die Sklaverei, verankert sind und auf diese reagieren. Ganz in diesem Sinne beziehen sich Abschnitte seines *Amerikanischen Reisetagebuchs* auf frühere Textinseln – beispielsweise auf Manuskriptabschnitte seiner ersten Kubareise –, sind aber gleichzeitig nicht aus den anderen Betrachtungen über Sklavenhaltung herauszulösen, was paratextuell durch Überschriften wie „Sklaven“ oder „Esclavos“ nachweisbar wird. Ebenso faszinierend wie das Verweissystem ist die narratologisch komplexe Ausrichtung seiner Texte:

Indem ich der Klasse zunächst, nach meiner Rückkehr nach Europa, das Höhenprofil der Andenkordillere vorgelegt habe, habe ich auf einem gleichen Bild die Geographie der Pflanzen am Äquator und die Ergebnisse aller bekannten physikalischen und geologischen Beobachtungen, die in Zahlen angegeben werden können, niedergelegt. (Humboldt, online unter: <https://edition-humboldt.de/themen/detail.xql?id=H0016427-DE-UP&l=de> (letzter Zugriff: 15.09.2020))

An diesem modellhaften Textabschnitt ist jene fraktale Schreibform zu erkennen, bei der sich das Ich als Pflanzengeograf und damit als Deutungsinstanz hervortut. Weil das wissenschaftliche Ich auf die Zeitebene der Reise angewiesen ist, treten dieses und das erzählende Ich, das intratextuell zudem auf andere Reisemomente – und in anderen Texten auch intertextuell auf Reisen anderer Personen – referiert, nicht zuletzt durch den Wechsel der entsprechenden Zeitebene in ein Spannungsverhältnis. In einem solchen befindet sich das Ich unter dem Eindruck der Landschaft, die in der Reiseliteratur maßgeblich für die Herausbildung des Subjekts verantwortlich ist (vgl. Ritter 1989; Ette 2019). Als erzählendes Ich der Reiseliteratur kann es

bei Humboldt jederzeit durch die Instanz der wissenschaftlichen Beobachterperspektive eingeholt werden. Damit erhöhen sich gleichermaßen Spannung und Komplexität. Zusammengefasst ist das humboldtsche Schreiben von vielschichtigen Bewegungsmustern durchdrungen. Diese Radikalität rührt mithin daher, dass er sich früh als „Fremdling“ (Humboldt 1973: 74) zwischen den Wissenschaften empfand und seine Reiseliteratur auf neue Zusammenhänge offen ist.

5. ad fontes: Impulse der Denkfiguren weiterdenken

Ziel dieses letzten Abschnitts ist es, das bislang begriffs-, denk- und lebensgeschichtlich gefasste Phänomen Alexander von Humboldt vor dem Hintergrund sowohl des Naturaspekts als auch seiner ethischen Einstellung in seiner medienpädagogischen Eigensinnigkeit fasslich werden zu lassen. Dazu bedürfte es keiner eigens angestellten Grundierung, da aber die abschließenden Folgerungen weniger literarische als vielmehr literatur- und mediendidaktische Aspekte fokussieren, seien einige Implikate und Terminologien klar markiert.

Für die Forschung stellt sich die Frage nach Humboldts Erbe aus zwei Richtungen, aus der Perspektive der heutigen Rezeption und aus der Perspektive der Quellen. Im Zuge des *Leitmedienwechsels* (vgl. Honegger 2016) versucht die Literaturdidaktik den Anforderungen nicht nur eines interpretierenden, sondern auch eines produktions- bzw. handlungsorientierten Medienunterrichts Genüge zu leisten. Bezogen auf das humboldtsche Erbe scheut die Didaktik keineswegs die rezeptionsästhetischen Fragestellungen, doch eine gewisse Scheu hemmt die Auseinandersetzung mit den Quellen. Im Fahrwasser der Mediendidaktik werden die Fragen nach dem Literaturbegriff zwar (neu) aufgegriffen, die Perspektive der Quellen versiegt indes. Sie soll allerdings auf der Folie des handlungsorientierten Kompetenzbegriffs gestellt werden.

Im Umgang mit digitalen Editionen ist gerade das gefordert, was heute unter dem Stichwort *Medienkompetenz* firmiert, nämlich die Fähigkeit zu einer kritischen Nutzung von Medien sowie ihrer Inhalte, um an der Informationsgesellschaft in mündiger Weise teilhaben zu können (vgl. Baacke 1996). So kontrovers der vom Medienpionier Baacke formulierte Begriff diskutiert wird, da er sich vorrangig auf die Massenmedien Zeitung, Fernsehen und Radio bezieht sowie die Besonderheiten der Digitalen Medien weitgehend ausklammert, in Bezug auf die Strukturiertheit erweist er sich anschlussfähig (vgl. Zorn 2011).

Ein wichtiger Impuls des Kompetenzbegriffs besteht darin, dass er aus der Linguistik und Kommunikationstheorie herauspräpariert wurde. Anleihe nahm Baacke bei Habermas, der seinerseits auf Chomskys Spracherwerbtheorie rekurrierte: Auf Grundlage der generativen Grammatik geht Chomsky davon aus, dass Kinder beim Spracherwerb ein Regelsystem mitentwickeln, das ihnen erlaubt, nicht nur Sätze zu wiederholen, sondern Gedanken in neuen Sätzen adäquat formulieren zu können (Chomsky 1968). Nicht nur subkutan klingen bei Chomsky die heute so prominenten Schlagworte von „Reproduktion“, „Reorganisation“ und „Transfer“ an, die bereits Habermas 1971 von Chomsky aufgriff und in eine *Theorie der kommunikativen Kompetenz* ausformulierte. Weil diese Theorie bei Habermas in den 1970er Jahren als Knotenpunkt wichtige Bezüge zur *Kritischen Theorie* der Gesellschaft unterhält, sind die Prämissen eines herrschaftsfreien Diskurses vor allem im Zeitalter der Digitalisierung neu zu prüfen.

Durch die wachsende Bedeutung medialer Kommunikations- und Informationstechnologien bedarf es eines ausdifferenzierten Konzeptes dessen, was in den 1980er Jahren mit dem Neologismus *Medienkompetenz* in den Diskurs eingebracht (Baacke 1973) und in den 90er Jahren reformuliert wurde als die „Fähigkeit, in die Welt aktiv

aneignender Weise auch alle Arten von Medien für das Kommunikations- und Handlungsrepertoire von Menschen einzusetzen“ (Baacke 1996: 8). Klingt diese begriffliche Fassung erstmals lapidar, Baacke differenziert die Fähigkeit nochmals in vier Bereiche aus, indem er Medien-Kritik (reflexiv, analytisch), Medien-Kunde (informativ, instrumentell), Medien-Nutzung (rezeptiv) und Medien-Gestaltung (kreativ, innovativ) voneinander abhebt. Die entscheidende Leistung dieser kriteriologisch gewonnenen Übersicht besteht darin – und dies ist der Grund für die einlässliche Auseinandersetzung mit dem medialen Kompetenzbegriff –, die tatsächlichen Möglichkeiten auf die Praxis zu reflektieren und jene Einseitigkeiten zu überwinden, die dem Kompetenzbegriff als Verengungen oder begriffliche Unschärfe im Sinne eines Containerbegriffs angelastet werden. Einen blinden Fleck der so konturierten Medienkompetenz markiert neben der „empirische[n] Leerheit“ (Groeben 2002: 160) die Angewiesenheit auf ein entsprechendes Maß an *Reflexivität*, *Kritikfähigkeit* und *Interdisziplinarität* (Zorn 2011: 186; Pietraß 2006).

Vor diesem Hintergrund kann eine doppelte „Reise“ aus den heimeligen Schulräumen und den heimatlichen Bereichen der klassischen zur hybriden digitalen *edition humboldt* führen, mit der Frage im Gepäck: *Wer war Alexander von Humboldt? Was war Natur bei Humboldt? Was wäre sie ihm heute?* Alexander von Humboldts poetische Impulse können als Ausgangspunkt helfen, um medienanalytisch an die Voraussetzungen heutiger Digitalisate zu treten. Literaturdidaktik unter medienpädagogischen Bedingungen richtet sich primär auf literarische Inhalte, die digital aufbereitet werden (beispielsweise die literarischen Tagebücher Humboldts; <https://edition-humboldt.de>). Ein flüchtiger Blick auf die *edition humboldt* genügt, um festzustellen, dass diese Edition in gleicher Weise historisches Wissen konserviert sowie das humboldtsche und damit ein kulturelles Erbe vergegenwärtigt. Gerade an den Texten Humboldts lässt sich studieren, was heute in didaktischen und literaturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten

beschworen wird und darin aufgehen soll: Bildung im klassischen Sinn, Reflexivität (auch gegen Tendenzen der Zeit), Kritikfähigkeit, Inter- und Transdisziplinarität. Da bei der Medienkompetenz die normative Leitidee vom „Menschenbild des gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekts“ (Groeben/Hurrelmann 2002: 5) im Mittelpunkt steht und sich dieses Menschenbild in Humboldts Text- und Denkwelt findet, gilt es diese Bereiche – kompetent – zu ergründen: Metaisierte Medienkompetenz.

Überdies weist die spezifisch humboldtsche Poetik auf digitale Verfahren voraus: inter- sowie hypertextuelle Verfahren, rhizomartige Verweise, Bild-Text-Verschrankungen und Popularisierungstendenzen. Aus diesen Gründen ähnelt eine Humboldt-Lektüre *ab ovo* Leseverfahren im Netz, bei denen die Leseverfahren grundsätzlich selbstbestimmt und dennoch in einen Gesamtkontext – bei Humboldt: in Kontexte (siehe oben) – eingebettet sind.

Damit hat Humboldt um 1800 Verfahren praktiziert und antizipiert, wie sie zwei Jahrhunderte nach ihm die digitale Textkommunikation in ihrem Wesen bestimmen (vgl. Wampfler 2019). Da diese Leseverfahren nicht-linear ausgerichtet sind, stehen sie einer digitalen Lektürepraxis nahe: Mit dem, durch den Kosmos initiierten, popularisierten Einbezug von Hörerinnen und Hörern sowie Leserinnen und Lesern (d. h. *Userinnen* und *User*), die eine Auseinandersetzung mit Textinseln (d. h. *Modulen*), mit unterschiedlichen Verweis- und Bezugsstrukturen (d. h. *Verlinkung* bzw. *Links*) ansteuern und an die sich das Angebot richtet, höchst individuelle Textpfade (d. h. *pathways*) einzuschlagen.

Durch die digitale Edition ist eine Textlektüre, beispielsweise der *Amerikanischen Tagebücher*, nochmals stärker auf nicht-lineare Interaktion angelegt, weil sie zum Absprung zu anderen Texten ebenso verleitet wie zum Nachschlagen eines Begriffes, der nicht selten in andere Zusammenhänge führt oder dazu anstiftet, die Leserichtung

zu wechseln. So bietet sich in der medienpädagogischen Auseinandersetzung mit Humboldts hybrid angelegten Textinseln als Abstraktion mit Medienverfahren in der höheren Schulstufe an, um das Verhältnis von poetischen und technischen Verfahren möglichst präzise zu diskutieren. Denn der Abgleich von inter-, ko-, kon- und hypertextuellen Techniken kann zu grundlegenden Reflexionen über Formen der Literarizität und Digitalisierung veranlassen, insofern als die Auseinandersetzung mit dem editorisch aufbereiteten Textmaterial hinsichtlich humboldtscher Techniken und moderner Technologien zu prüfen ist. Gerade an Tagebüchern können sich Schülerinnen und Schüler – thematisch angeleitet – linear fortbewegen oder rhizomatisch das – editorisch angelegte – Register der humboldtschen Verweissiglen durchkämmen und einen thematischen Komplex, heterogene Textsorten durchkreuzend, bewältigen.

Um die Frage mit dem spezifischen naturwissenschaftlichen Zuschnitt korrelationsdidaktisch auf Basis seines literarischen Werks zu präzisieren, muss grundsätzlich vorausgeschickt werden, dass heute viele seiner Erkenntnisse als überholt zu sehen sind, doch die Denkfiguren in ihren Ansätzen für eine heutige Natur- und Klima- bzw. Nachhaltigkeitsforschung immer noch wichtige Impulse liefern. Das vielseitige Bild des Forschers ist kaum auf einen Nenner zu bringen, doch die differenzierten Konturen dieses europäischen Wissenschaftlers treten umso stärker hervor, wenn man bei dem intellektuellen Forschergeist nicht nur seine ungewöhnliche mitmenschliche, sondern auch naturaffine Sensibilität herausarbeitet. Als Fundament für ein differenziertes Urteil genügt nicht nur seine häufig zitierte Abscheu gegenüber kolonialen Haltungen, bei der Lektüre seiner Reisetagebücher tritt seine Naturnähe hervor. Heute stehen wir bereits in oder unmittelbar vor einer Epoche des Anthropozän, ein neues geochronologisches Zeitalter, in dem der Mensch (altgr. *ánthropos*, dt. Mensch) zum zentralen Einflussfaktor für die biologischen und atmosphärischen Vorgänge auf dem Planeten geworden ist. Auf der

Folie von Humboldts Naturverständnis handelt es sich um eine Epoche, vor der er sich mit den Mitteln seiner Wissenschaft abzuwenden trachtete.

Möchte man sein Naturbild auf der Folie seines Wertekosmos und seiner Tugendethik reflektieren, kann dies – auch im Bereich der Nachhaltigkeit – zu erhellenden Erkenntnissen führen. Im Vordergrund steht dann nicht nur ein taxonomisches Aufschlüsseln, sondern ein auf Interdisziplinarität angelegter Zugang, der dem Literaturunterricht „eigentlich von vornherein eingeschrieben [ist]“ (Abraham/Kepser 2009: 129). So wenig, wie Literatur oder die Digitalen Medien kein Privileg eines Unterrichtsfaches sind, und so wenig damit der Bereich der Literatur lediglich einem wissenschaftspropädeutischen Literaturgeschichtsunterricht untersteht, so sehr ist es Aufgabe verschiedener Fächer, einen Beitrag zur Begriffs- und Urteilsbildung zu leisten. Fächerübergreifendes Lernen, insbesondere im Zeitalter digital aufbereiteter Texte, ist bei einem Querdenker wie Humboldt von vornherein angelegt, da sich die Bedeutung seiner Texte an kultur- und naturwissenschaftlichen Fragestellungen zu Ökologie, Ethik, Historie und Globalisierung fügt. Themenzentrierte Konzepte über die Fächergrenzen hinaus sind somit nicht nur erwünscht, sondern beruhen auf einer inneren Notwendigkeit.

Bei dem über die *edition humboldt* angelegten Zugriff auf das Textkorpus kommt dem Einsatz der Medienpädagogik eine Scharnierfunktion zu. Ausgangspunkt eines medienkompetenten Zugangs (vgl. Baacke 1996) ist, dass die Schülerinnen und Schüler zunächst informativ (Medien-Kunde) an das Medium herantreten, die digital aufbereiteten Texte und Register rezipieren (Medien-Nutzung), um sich auf dieser Basis kritisch-reflektierend (Medien-Kritik) ein Bild zu machen; erst nach diesen Schritten können auch kreative Verfahren, beispielsweise ein Weblog, kurz *blog*, auf dem eigenständige Lesetage-

bucherfahrungen skizziert und verknüpft werden, angesteuert werden (Medien-Gestaltung).

Wichtig beim Zusammentreffen von literatur- und mediendidaktischen Ansätzen ist, sofern sie derart stark auf Transdisziplinarität angelegt sind, dass neben ästhetischen, emotiven und kritisch-emanzipatorischen Erkenntnisformen und einem Rezeptionsfokus, bei dem die Leistung der Schülerinnen und Schüler in der Konkretisation besteht, der Blick zusätzlich auf poststrukturalistische Konzepte der Inter-, Hyper- und Kontextualität geweitet wird. Die Auseinandersetzung mit einem derart breiten Textkonvolut sollte aber nach Möglichkeit nicht bei kontrastiven Verfahren (vgl. Abraham/Kepser 2009: 242ff) Halt machen, indem Textabschnitte unter zuvor festgelegten Aspekten in Beziehung gesetzt werden. Gerade in den Texten Humboldts, deren Poetizität auf eine lebensweltliche Fragestellung angelegt ist, amalgamieren mithin Erkenntnis des Wissenschaftlers und Erfahrung des Wanderers.

Festgelegt auf die heutigen technischen Voraussetzungen für einen menschengerechten Fortschritt im digitalen Zeitalter zeigt sich, dass auch das Wissen an einem Scheidepunkt angekommen ist, weil, so die Diagnose der Wirtschaftsinformatikerin Sarah Spiekermann, das Fachwissen schwindet, Maschinenwissen gehütet und konserviert wird, unsinnige Fragen hingegen zunehmend aufkommen und durch „präpotentes Expertentum“ eine Abwärtsspirale in Richtung einer Halbbildung in Gang gesetzt wird (vgl. Spiekermann 2019: 196–222, hier: 206). Dazu kommt eine „Schmalspurethik“ (Spiekermann 2019: 76), die auf eine Gewinnmaximierungslogik Einzelner abhebt, weil sie Produktivität um den Preis minimierter Lohnkosten und steigern der Gesundheitskosten der Arbeitnehmer, die sich in Depression und Entfremdung manifestieren, ansteuert. Als Kind des 18. Jahrhunderts würde Humboldt diesen Vorgängen, die in Kontrast zu seinem Natur- und Menschbild stehen, eine Absage erteilen – mit den Worten, dass

es sich zwar um einen technischen Fortschritt handle, der aber „auf einer Unmoral aufgebaut [ist]“ (Humboldt 1982: 252).

Literatur

Abraham, Ulf/Kepser, Matthis (2009): Literaturdidaktik Deutsch. Eine Einführung, Berlin: Schmidt.

Baacke, Dieter (1973): Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien, München: Juventa.

Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz als Netzwerk. Reichweite und Fokussierung eines Begriffs, der Konjunktur hat, in: medien praktisch 20, 4–10.

Bühler, Benjamin (2016): Ecocriticism. Grundlagen – Theorie – Interpretationen, Stuttgart: Metzler.

Chomsky, Noam (1968): Language and Mind, New York: Harcourt.

Dassow Walls, Laura (2018): Ansichten der Natur, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 31–39.

Daum, Andreas W. (2002): Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und deutsche Öffentlichkeit. 1848–1914, München: Oldenbourg.

Daum, Andreas W. (2018): Popularisierung des Wissens, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 200–204.

Ette, Ottmar (2009): Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.

Ette, Ottmar (2017): WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt, Stuttgart: Metzler.

Ette, Ottmar (2018a): Faszination AvH, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 2–8.

Ette, Ottmar (2018b): Ein Leben in Bewegung, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 10–19.

Ette, Ottmar (2018c): Die Humboldtsche Wissenschaft, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 106–112.

Ette, Ottmar (2018d): Das Humboldtsche Schreiben, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 169–175.

Groeben, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hg.) (2002): Medienkompetenz, Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen, Weinheim/München: Juventa.

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Überlegungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 101–141.

Holl, Frank (2012): „Die zweitgrößte Beleidigung des Menschen sei die Sklaverei ...“ Daniel Kehlmanns neu erfundener Alexander von Humboldt, in: HiN XIII, 25, 46–62.

Holl, Frank (2018): Alexander von Humboldt und der Klimawandel: Mythen und Fakten, in: HiN XIX, 37, 37–56.

Honegger, Beat Döbeli (2016): Mehr als 0 und 1. Schule in einer digitalisierten Welt, Bern: hep.

Humboldt, Alexander von (1845): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Bd. I, Stuttgart/Tübingen: Cotta.

Humboldt, Alexander von (1973): Die Jugendbriefe 1787–1799, hrsg. v. Jahn, Ilse/Lange, Fritz, Berlin: Akademie.

Humboldt, Alexander von (1849) Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Bd. I–II, Stuttgart/Tübingen: Cotta.

Humboldt, Alexander von (1982): Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen. Aus seinen Reisebüchern zusammengestellt und hg. v. Margot Faak, Berlin: XXX.

Humboldt, Alexander von (1999): Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents. Bd. I–II, hrsg. v. Ette, Ottmar, Frankfurt am Main: Insel.

Humboldt, Alexander von/Friedrich Wilhelm IV. (2013): Briefwechsel. Hrsg. v. Ulrike Leitner, Berlin: de Gruyter.

Humboldt, Wilhelm von (2017): Schriften zur Bildung, hrsg. v. Lauer, Gerhard, Stuttgart: Reclam.

Kehlmann, Daniel (2007): Die Vermessung der Welt, Hamburg: Rowohlt.

Knobloch, Eberhard (2018): Naturwissenschaften, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 113–126.

Kraft, Tobias (2018): Die Berliner edition humboldt, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 276–284.

Moretti, Franco (2009): Kurven, Karten, Stammbäume: Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte, Übers. v. Kessler, Florian, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Moretti, Franco (2016): Distant Reading, übers. v. Pries, Christine, Konstanz: University Press.

Raumer, Friedrich von (1869): Litterarischer Nachlaß. Bd. I–II, Berlin: Wolfs-Bibliothek.

Ritter, Joachim (1989): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen, in: Ders.: Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 141–163.

Spiekermann, Sarah (2019): Digitale Ethik. Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert, München: Droemer.

Trabant, Jürgen (2018): Die Brüder Humboldt, in: Ette, Ottmar (Hg.): Alexander von Humboldt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 206–215.

Tulodziecki, Gerhard (2007): „Medienbildung – welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler im Medienbereich erwerben und welche Standards sie erreichen sollen“, in: PLAZ-Forum 16, 9–33.

Wampfler, Philippe (2019): Mehrwert der Digitalisierung für den Deutschunterricht, in: Pfister, Andreas (Hg.): Neuland Digitalisierung. dt. Fachpublikation für zeitgemässen Deutschunterricht, VDSL, 70–86.

Wulf, Andrea (2016): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, übers. v. Kober, Hainer, München: Bertelsmann.

ZDF, Terra X (2019): Alexander von Humboldt: Der erste Wikipedia-ner? Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=Vb0E9QYHvBI> (letzter Zugriff: 15.09.2020).